

II. Vertrauen und Misstrauen – Erste begriffliche Annäherung

Für eine Annäherung an die komplexe Fragestellung dieser Arbeit soll in einem ersten Schritt eine Aufnahme und mögliche Systematisierung der zur Verfügung stehenden Literatur zum Thema Vertrauen erfolgen. Neben einer quantitativen Darstellung ist es das Ziel dieses ersten Abschnittes, zur besseren Orientierung einen Überblick über die unterschiedlichen Ideen, Ansätze und Strömungen zu bieten. Darauf aufbauend richtet sich im zweiten Abschnitt dieses Kapitels der Blick auf das Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen. Wie kann dieses Verhältnis beschrieben werden? Sind Vertrauen und Misstrauen, wie häufig unterstellt, tatsächlich als Antipoden auf einer Art Kontinuum zu verstehen? Oder lässt sich etwa eine ganz andere Beziehung feststellen? Darauf aufbauend ist es möglich, in einem Zwischenfazit vorläufige Begriffsbestimmungen zu destillieren, die als Basis für ein einheitliches Verständnis dienen (vgl. Abb. II-1).

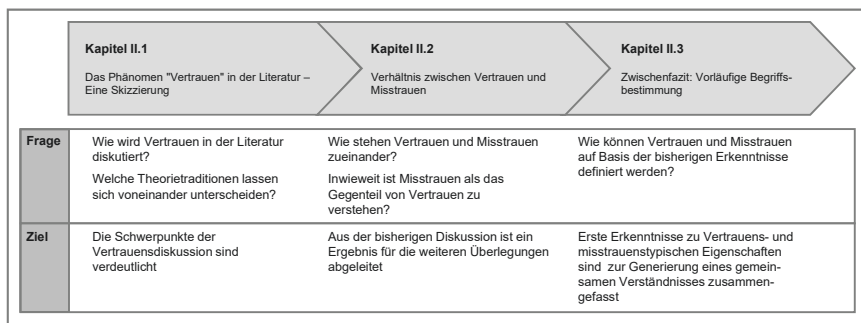


Abbildung II-1: Aufbau Kapitel II

Quelle: Eigene Darstellung.

1. Das Phänomen „Vertrauen“ in der Literatur – Eine Skizzierung

In diesem Abschnitt sollen ein Eindruck von der (soziologischen) Diskussion vermittelt und die hierfür notwendigen Grundlagen in groben Zügen aufgezeigt

werden. Dazu werden im Folgenden insbesondere die wesentlichen Strömungen soziologischer Arbeiten in einem für das weitere Verständnis dieser Arbeit erforderlichen Umfang vorgestellt. Der vorliegende Abschnitt kann der Diskussion in seinem Gesamumfang und seinem Facettenreichtum aber keinesfalls gerecht werden.¹⁶ So ist es auch nicht das Ziel, eine detaillierte Abbildung der Diskussion in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen oder gar eine vollständige Bibliographie zum Thema Vertrauen zu bieten. Diese Einschränkung ist im Hinblick auf die Literaturdichte unabdingbar, da sich diese in hoher Intensität auch über unterschiedliche Disziplinen neben der Soziologie erstreckt, wie etwa

- Geschichte (Frevert 2000, 2003, 2013)
- Management (Covey/Merrill 2014; Höhler 2005; Malik 1995; Rogg 2007; Sprenger 2002)
- Pädagogik (u.a. Geramanis 2002)
- Philosophie (u.a. Baier 1986, 2001; Hartmann 2011; Hartmann/Offe 2001; Hollis 1998; Lagerspetz 1998, 2001; Lahno 2002)
- Politik (u.a. Braithwaite/Levi 1998; Eisenstadt 2001; Eisenstadt/Roniger 1984; Hardin 1992; Offe 2001; Pharr/Putnam 2000; Plehwe 2006; Warren 1999)
- Ökonomie (u.a. Butler 1991; Parkhe/Miller 2000; Ripperger 1998; Seifert 2001)¹⁷
- (Sozial-)Psychologie (u.a. Deutsch 1958, 1962; Erikson 1963; Laucken 2001; Petermann 1996; Rotter 1967; Schweer 1996, 1997a, 1997c, 1999; Schweer/Thies 1999, 2003)¹⁸.

16 Die Auswahl der Ansätze hat sich v.a. an ihrer Bedeutung für weitere Forschungsarbeiten orientiert.

17 Im ökonomischen Kontext sind insbesondere auch neuere Untersuchungen im Rahmen einer neuroökonomischen Forschung unter Einbezug neurobiologischer Erkenntnisse zu erwähnen (vgl. u.a. Fehr/Fischbacher/Kosfeld 2005).

18 In der Psychologie wird z.B. bei Erikson (1966) und Rotter (1971, 1981) Vertrauen in erster Linie „als personale Variable im Sinne einer stabilen Persönlichkeitseigenschaft“ verstanden (vgl. Schweer/Thies 2003, S. 4), wenngleich auch im psychologischen Verständnis „beim Vertrauen ein situatives Element eine wichtige Rolle“ spielt und zwar in Form des sich in der Situation ausbildenden Risikos (vgl. Koller 1997, S. 14; auch Deutsch 1958).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll die Abhängigkeit von persönlichen Variablen (vgl. u.a. Berger/Schmitt 2005, S. 108; Laucken 2001, S. 305, 313) keinesfalls ausgeblendet werden, jedoch ist der Fokus auf das interpersonale, in Interaktionen und somit in einem bestimmten Kontext eingebettete Vertrauen gerichtet (vgl. u.a. Luhmann 2000b, S. 4-5, 113). Die soziologische Sichtweise grenzt sich von der psychologischen somit insbesondere durch die Konzentration auf die sozialen Strukturen (interindividuell) im Gegensatz zur Konzentration auf psychische Strukturen (intraindividuell) ab (vgl. Nussli 2002, S. 90, 92). So liegt der Fokus spezi-

In verschiedenen Disziplinen wird Vertrauen als Forschungsgegenstand aus unterschiedlichen Perspektiven und dadurch auch mit unterschiedlichen Zielstellungen behandelt.¹⁹ Die verschiedenen Schwerpunkte und das jeweils fachspezifische Erkenntnisinteresse sind letztlich auch eine der Ursachen für die vielfältigen Vertrauensnuancierungen und -konzepte.²⁰ Schon der Blick auf die

ell auch auf der Wahrnehmung und nicht der Einstellung, da die Wahrnehmung aus dem kontextuellen Bezug resultiert (vgl. Plötner 1995, S. 93; auch Bierhoff 1997, S. 101; Laucken 2001, S. 304, 324; auch IV.5). Zugleich aber ist auch ein Verständnis von Vertrauen als allein „(innere) Einstellung“ unabhängig der Interaktionspartner in der Psychologie nicht unumstritten (vgl. Oswald 1994, S. 116).

Unabhängig hiervon lassen sich des Weiteren auch die empirischen Untersuchungsmethoden bzw. Zugänge zu den beiden Hauptdimensionen voneinander unterscheiden: auf der einen Seite experimentelle Inszenierungen im Bezug auf das intrapersonale Vertrauen und auf der anderen Seite Befragungsstudien im Bezug auf das interpersonale, situative Vertrauen (vgl. Laucken 2001, S. 305). So wurden zur Erfassung des intrapersonellen Vertrauens beispielsweise verschiedene Skalen entwickelt (vgl. u.a. Buck/Bierhoff 1986; Johnson-George/Swap 1982; Rempel/Holmes/Zanna 1985; Rotter 1967, 1971), wenngleich diese ebenfalls nicht ohne Kritik blieben (vgl. u.a. Schmidt-Kathjens/Amelang 1997, S. 66-67). Neben diesen methodischen Zugängen interessiert in der Psychologie v.a. auch der Zusammenhang zwischen der Vertrauensbereitschaft eines Akteurs auf der einen und dessen wahrgenommener Vertrauenswürdigkeit auf der anderen Seite (vgl. Deutsch 1958, S. 278).

- 19 Dies ist von Interesse, weil bestimmte Disziplinen mehr Einfluss auf angrenzende Forschungsthemen haben als andere. So können beispielsweise die Wirtschaftswissenschaften und die Psychologie in der deutschen Organisationsforschung allgemein als dominanter eingestuft werden (vgl. Deger 2000, S. 17). Dies ist mit Blick auf die vorliegende Arbeit, die sich mit der Bewältigung von Kontingenzen im Organisationsgeschehen und hier speziell mit Vertrauen als einem solchen Bewältigungsansatz beschäftigt, nicht zu unterschätzen.

Insbesondere auch die Soziologie hat sich lange nicht mit dem Vertrauensbegriff beschäftigt bzw. ihm nur eine „randständige Bedeutung eingeräumt“ (Bachmann 1997, S. 268). Zwischenzeitlich sind jedoch beispielsweise Sammelbände, die sich allgemein und/oder auch speziell organisationssoziologisch mit dem Vertrauenssthema auseinandersetzen, erschienen (vgl. u.a. Gambetta 1988b; Kramer 2006; Kramer/Cook 2004; Kramer/Tyler 1996; Lane/Bachmann 2002).

Neben der disziplinspezifischen Annäherung lassen sich auch Versuche einer interdisziplinären und übergreifenden Annäherung an das Vertrauensphänomen erkennen (vgl. u.a. Hartmann/Offe 2001; Loose/Sydow 1994, S. 189). So gibt es Ansätze, die die unterschiedlichen Zugänge und Forschungsschwerpunkte der einzelnen (Teil-)Disziplinen nicht isoliert betrachten, sondern eine übergreifende, wenn dadurch auch noch komplexere, Diskussion anregen (vgl. u.a. Schwer 1997c, S. 9).

- 20 Gambetta spricht im Vertrauenskontext gar von einer Paralyse statt Analyse (1988b, S. IX-X). Trotz oder auch gerade wegen der Literaturdichte ist die Benennung, „was Vertrauen im Einzelnen bedeutet“ nicht einfacher geworden (vgl. Nuissl 2002, S. 89; auch Lewis/Weigert 1985, S. 975; Neubauer 1997, S. 105), wobei diese Vielfalt als inspirierend (vgl. Laucken 2001, S. 363), erkenntniserweiternd (Plötner 1995, S. 62) und realitätsannähernd (vgl. Raub 1999, S. 258, 260; allgemein bei Ellrich/Funken/Meister 2001, S. 197) oder aber auch als mangelnde Wissenschaftlichkeit (vgl. Blois 1999) verstanden werden kann. Auf der einen Seite mag die Komplexität und Vielfältigkeit des Begriffes die Literaturdichte bedingen, auf der anderen Seite aber mag sie – zumindest in Teilen – auch durch genau diese bedingt sein (vgl. Ripperger 1998, S. 34-40).

Diskussion in einer einzigen Disziplin eröffnet ein breites Spektrum an unterschiedlichen Ansätzen und Ergebnissen: So bietet beispielsweise die Soziologie eine beachtliche Vielfalt, was nicht zuletzt unterschiedlichen Theorietraditionen geschuldet ist.

Als Auftakt der noch immer ungebrochenen Auseinandersetzung mit Vertrauen kann Luhmanns Werk „Vertrauen“ verstanden werden, das in der Original-Ausgabe 1968 erschien. Es stellt eine Art Grundlagenwerk für die weiteren Arbeiten dar, was sich unter anderem an der fortlaufenden Rezeption des Werkes zeigt.²¹ Luhmann konzentrierte sich in seiner Abhandlung auf ein systemfunktionalistisches Vertrauensverständnis und übte Kritik an „dem leider spärlichen Schrifttum, das sich thematisch mit Vertrauen befaßt“ (Luhmann 2000b, S. 1). Letzteres sollte sich im daran anschließenden Zeitverlauf ändern, was der Blick auf die allgemeine Publikationsdichte, insbesondere auch noch in der jüngeren Vergangenheit, erkennen lässt (vgl. Abb. II-2).²² Vertrauen ist in den darauf folgenden vier Jahrzehnten zu einem Mainstream-Thema avanciert, das bis heute nicht an Bedeutung verloren hat. Mit Blick auf die unablässige und noch immer an Intensität gewinnende Vertrauensthematisierung wirkt Luhmanns Werk wie der Vorbote eines – wenn auch etwas zeitverzögert – einsetzenden Dammbrochs.

21 Anm.: In der vorliegenden Arbeit wird mit der 4. Auflage von 2000 gearbeitet.

Nuissl beispielsweise spricht von Luhmanns Werk „Vertrauen“ (1968) „als vielleicht einzig feste Bezugsgröße der Vertrauensforschung“ (Nuissl 2002, S. 88). Ohne die Bedeutung der Luhmann'schen Ausarbeitungen zum Vertrauensverständnis schmälern zu wollen, wurde aber auch Kritik an dem Konzept geübt (vgl. u.a. Endreß 2001, S. 173, 175; Endreß 2002, S. 33; Koller 1997, S. 20). Luhmann selbst modifizierte und differenzierte später ebenfalls einzelne Aspekte der von ihm getroffenen Aussagen (vgl. Luhmann 2001).

22 Die Abfrage erfolgte im Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek unter „Erweiterte Suche“/„Titel“ (Quelle: <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showOptions>). Die Darstellung bezieht sich auf Publikationen und wurde nicht um Dopplungen (vgl. z.B. Neuauflagen, Übersetzungen) bereinigt. Trotz dieser Vereinfachung lässt sich ein Trend in Bezug auf die Publikationsintensität erkennen.

Analoger Kausalitätsschluss zwischen der Häufigkeit einschlägiger Titel in Publikationen und thematischem Interesse u.a. bei Drepper 2008, S. 147.

Frevert verweist in diesem Kontext auf das „Leipziger Projekt zum *Deutschen Wortschatz*“, das dem Wort „Vertrauen“ eine hohe „Häufigkeitsklasse“ zuordnet (vgl. Frevert 2013, S. 25).

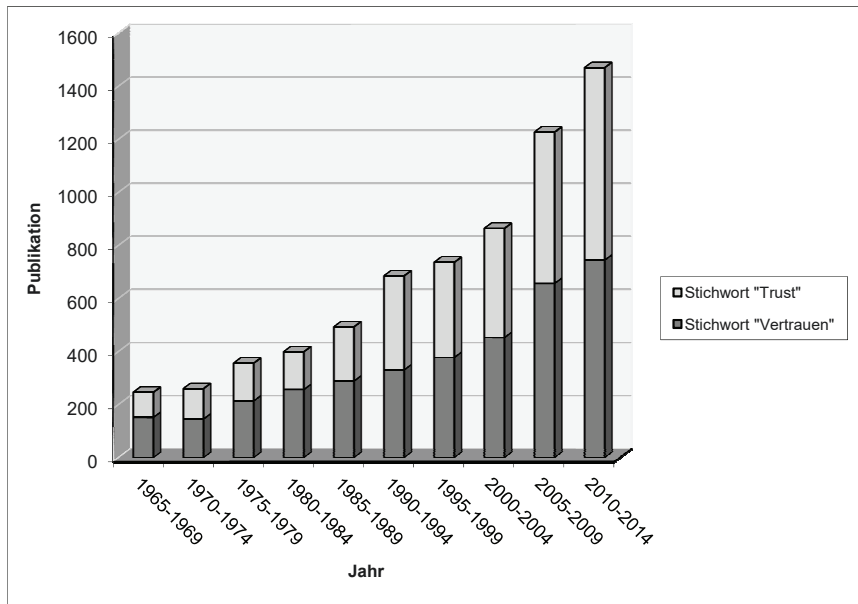


Abbildung II-2: Anzahl der Publikationen über die Stichworte „Vertrauen“ und „Trust“ am Beispiel der Deutschen Nationalbibliothek von 1965 bis 2014 (Stand: 31.11.2014)

Quelle: Eigene Darstellung.

Wenngleich Luhmann das Vertrauensphänomen erstmals zum eigenständigen Thema werden ließ, war er nicht der erste, der Vertrauen in seine Arbeiten mit einbezog. Vor und mit ihm beschäftigten sich u.a. Blau (1967), Durkheim (1992), Goffman (1980, 1981), Parsons (1978, 1980), Schütz (1971d, 1972a, 1972b, 1972c, 1972d), Simmel (1989, 1992) und auch Weber (2006), mehr oder weniger explizit und intensiv mit dem Vertrauensthema. Eine Abhandlung allein über das Vertrauen als solches verfassten sie im Gegensatz zu Luhmann jedoch nicht. Dennoch lassen sich auch ihre Überlegungen als eine wichtige Grundlage für die später einsetzende Vertrauensforschung verstehen.²³ So haben sie unter

23 Die angeführten Autoren wurden bei Kaesler – bis auf Blau – auch in die „Klassiker der Soziologie“ aufgenommen (vgl. Kaesler 1999a, 1999b). Endreß hat einen Überblick über die einzelnen Leistungen und Gedanken der – in diesem Kontext – relevanten „Klassiker“ erstellt und entsprechende Zusammenhänge detailliert herausgearbeitet (Endreß 2002, S. 10-27).

anderem Anregungen zur Weiterverfolgung der tauschtheoretischen Perspektive (Blau)²⁴ und die Vertrauenswürdigkeit im Kontext der Selbstdarstellung (Goffman) sowie Überlegungen zur Vertrautheit (Schütz) und die Überbrückungsfunktion des Vertrauens zwischen Wissen und Nichtwissen im Sinne einer synthetischen Kraft (Simmel) an spätere Forschergenerationen weitergegeben und entsprechende Anknüpfungspunkte geboten.

Mittlerweile gibt es etliche Versuche, die (neueren) soziologischen Ansätze der Vertrauensforschung in ihrer Vielfältigkeit und Komplexität zu kategorisieren und zu systematisieren.²⁵ Für eine erste Orientierung bietet sich eine Unterscheidung der Ansätze in Bezug auf das jeweilige *Vertrauensverständnis* an. Demnach können zwei grundsätzliche Forschungsrichtungen voneinander unterschieden werden: So wird Vertrauen einmal vorwiegend als „harte“, einmal in erster Linie als „weiche“ Variable verstanden (vgl. Sztompka 1999, S. 2-3, vgl. hierzu auch Hartmann 2001, S. 18).²⁶ Auch wenn es sich hierbei um eine sehr grobe Kategorisierung handelt, erweist sie sich für eine erste grundlegende Durchdringung der umfassenden und vielschichtigen Literatur als hilfreich.

Vertrauen als „harte“ Variable findet sich vor allem in den entscheidungs- oder auch handlungstheoretischen Ansätzen, die vom Rational-Choice-Ansatz geprägt sind.²⁷ Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich Akteure für oder gegen

24 Blau hat jedoch, in Abgrenzung zur Weiterentwicklung des Ansatzes, auf die Grenzen des ökonomischen Ansatzes hingewiesen und diesen von den Besonderheiten des sozialen Austausches abgrenzt (vgl. Blau 1967, S. 93-113; auch Hartmann 2001, S. 16; Münch 2002, S. 63, 67, 70-71). Der soziale und der ökonomische Tausch unterscheiden sich dementsprechend in ihrem grundsätzlichen Wesen (vgl. Gondek/Heisig/Littek 1992, S. 38).

25 Weitere Systematisierungen und Darstellungen finden sich u.a. bei Bachmann 1997, S. 259-260; Barber 1983, S. 9-10; Ellrich/Funken/Meister 2001, S. 198; Endreß 2001, S. 162-163; Endreß 2002, S. 47, 81; Funder 1999, S. 78-88; Hartmann 2001, S. 14-19; Hosmer 1995, S. 381; Lane 2002, S. 3-10; Lane/Bachmann 2002, S. 1-24; Miller 1997, S. 238; Nuissl 2002, S. 88-90; Ripperger 1998, v.a. S. 36-40, 236-248; Silver 1989, S. 276. Hier können auch vertiefende Literaturhinweise entnommen werden.

26 Gemäß Laucken lässt sich dieses Verständnis dem Ursprungsgedanken nach auch grob den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen zuordnen (vgl. Laucken 2001, S. 35). So kann der ökonomischen Vertrauensforschung eher ein austauschmotiviertes Bemühen und der soziologischen Vertrauensforschung eher ein wertmotiviertes Bemühen zugeschrieben werden; „calculative trust“ versteht primär ein „austauschmotiviertes Bemühen“ und „non-calculative trust“ ein „zuneigungs- oder wertmotiviertes Bemühen“ (vgl. Laucken 2001, S. 374). Erstere stehen in der Tradition reflexiver, letztere in der Tradition präreflexiver Ansätze.

27 Rational Choice meint, dass zielgerichtete Handlungen „als rational anzusehen“ sind (vgl. Coleman 1991, S. 121; auch Kappelhoff 1992, S. 222-223), weshalb auch von einem utilitaristischen Ansatz gesprochen werden kann (vgl. Lane 2002, S. 5).

Diese Ansätze gehen in ihren Ursprüngen auf Hobbes (2006) zurück, der somit auch als ein „entfernter Vorläufer dieser Theorien“ (vgl. Hartmann 2001, S. 16) verstanden werden kann. Kritik am Hobbes'schen Ansatz wird u.a. in Luhmann (2000b, S. 7) und Baier (2001, S. 54) geübt.

eine Vertrauensvergabe unter der Maxime der Ratio, der Vernunft, entscheiden. Es rücken somit vor allem auch die Rahmenbedingungen und deren Gestaltung in den Vordergrund, innerhalb derer Akteure ihre Entscheidung treffen.²⁸ Letztlich werden die Vertrauensbereitschaft des potenziellen Vertrauensgebers und damit einhergehend auch die Vertrauenswürdigkeit des potenziellen Vertrauensnehmers fokussiert. Vertrauen ist diesem Verständnis nach ein Handeln, bei dem die Kontrolle über bestimmte Ressourcen übertragen wird (vgl. Zündorf 1991, S. 176).²⁹ Der situative Bezug und dessen Reflexion bestimmen die Überlegungen. Hierbei werden Wahrscheinlichkeiten für eine etwaige Enttäuschung mit denen des erwarteten ‚Gewinns‘ im Sinne eines Nutzens abgewogen. Der Akteur bewegt sich somit in erster Linie in einem Spannungsfeld zwischen Gewinnerwartung, Enttäuschungswahrscheinlichkeit sowie Beeinflussungsmöglichkeiten einerseits und der übergreifenden Informationen zur Bestimmung der einzelnen Parameter andererseits. Letztlich geht es um die situationsspezifische Benennung des mit der Vertrauensvergabe einhergehenden Risikos und der daraus folgenden Gewinnerwartung.³⁰ Entsprechend bilden Gedankenspiele und Rechenexempel einen entscheidenden Schwerpunkt.³¹ Über die Akteursperspektive hinaus wer-

28 Die Gestaltung und Wirkung vertrauensfördernder Voraussetzungen, die die Wahrscheinlichkeit einer Enttäuschung reduzieren, werden in vielfältiger Weise diskutiert und erörtert (vgl. u.a. bei Axelrod 2000; Coleman 1991, S. 137-142; Dasgupta 1988; Hirschman 1974; Raub 1992, S. 188-191; Plötner 1995, S. 54-55; Raub/Keren 1993; Voss 1985; Weesie/Raub 1996; Ziegler 1997, S. 247-248).

Entgegen dieser Überlegungen haben Berger/Schmitt im Bezug auf Internetauktionen empirisch herausarbeiten können, dass weder zusätzliche Informationen noch ein Treuhänderservice positiven Einfluss auf den Verkaufserfolg ausüben, lediglich auf den Endpreis hatten zusätzliche Informationen einen positiven Effekt (vgl. Berger/Schmitt 2005, S. 106).

Neben den „objektiven Bedingungen“ finden, an der einen oder anderen Stelle, auch subjektive Parameter wie die individuelle Risikobereitschaft oder die persönliche Frustrationstoleranz Beachtung (vgl. u.a. Coleman 1991, S. 125; Gambetta 2001, S. 218), weshalb nach diesem Verständnis auch „der optimale Schwellenwert von Vertrauen“ schwankt (vgl. Gambetta 2001, S. 220).

29 Es geht demnach um die Übertragung von Verfügungs- bzw. Kontrollrechten (z.B. Ressourcen, Handlungen, Ergebnisse). Dieser Gedanke kann in die wirtschaftswissenschaftlich geprägte Tradition der Principal-Agency-Theorie eingeordnet werden (vgl. u.a. Arrow 1985; Laux 1990; Picot/Neuburger 1995; Ross 1973).

30 Ob nun allerdings der erwartete Gewinn größer als das einzugehende Risiko der Enttäuschung (vgl. u.a. Coleman 1991, 127-150) oder aber das einzugehende Risiko der Enttäuschung (Verlust, Schaden) größer als der erwartete Gewinn (vgl. u.a. Deutsch 1962; Luhmann 2000b, S. 28-29) sein muss, damit Vertrauen gezeigt wird bzw. von Vertrauen gesprochen werden kann, wird unterschiedlich diskutiert. Übergreifend jedoch wird in diesen Ansätzen eine „Analyse des Risikos“ vorgenommen (vgl. Plötner 1995, S. 2).

31 Coleman spricht in diesem Kontext beispielsweise explizit von einem „Spiel“: „Die Art von Handlungen und Reaktionen von potentiellen Treuhändern und Treugebern [...] läßt sich als Spiel betrachten.“ (Coleman 1991, S. 142). So kann spieltheoretischen Überlegungen, und hier v.a. dem Gefangenendilemma, eine besondere Bedeutung zugesprochen werden (vgl. u.a. Axelrod 2000; Blau 1967; Coleman 1991, S. 142; Dasgupta 1988, S. 50; Good 1988, S. 34-35,

den hierbei immer wieder insbesondere zwei Aspekte diskutiert. Zum einen beschäftigen sich die Ansätze mit der Suche nach dem Pareto-Optimum;³² Dabei finden Überlegungen zur Nutzenoptimierung einzelner Akteure versus aller Akteure (z.B. einer Gruppe oder Gesellschaft) statt. Zum anderen wird dem Verhältnis zwischen Vertrauen auf der einen und der Entwicklung von Kooperationen auf der anderen Seite besondere Aufmerksamkeit geschenkt.³³

Diese rationale Sicht auf das Vertrauensphänomen wurde jedoch immer wieder kritisiert. So könne einem Vertrauensverständnis, das auf die eigene Nutzenmaximierung ausgerichtet ist, treffender der Charakter einer Berechnung oder einer Kalkulation zugesprochen werden.³⁴ Den Ansätzen, in denen Vertrauen als reflexive Variable nach der Maxime individueller Nutzenmaximierung mit einem ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ zu belegen sei, wird zugleich eine einseitige Betrachtungsweise vorgeworfen.³⁵ Des Weiteren wird auf die Instabilität solcher Vertrauens-

40; Rapoport 1960; Rapoport/Chammah 1965; Raub 1999, S. 250-251; vgl. allgemein auch Diekmann 2006, S. 23; Endreß 2002, S. 35).

Weiterentwicklungen im Bereich der Spieltheorie (z.B. verstärkte Berücksichtigung von Dynamiken, Annahme einer nur begrenzten Rationalität) u.a. bei Diekmann 2006, S. 24, Kliemt 1993. Zugleich werden auch vermehrt soziokulturelle und subjektive Faktoren wie z.B. bei Ostrom 2000 in die Überlegungen mit einbezogen.

- 32 Vgl. hierzu u.a. Coleman 1991, S. 145; Gambetta 2001, S. 205-220; Geramanis 2002, S. 59; Hirsch-Kreinsen 1995, S. 431; Miller 1992; Rapoport 1974; Raub 1999, S. 252-253; Ziegler 1997, S. 243.

- 33 Vgl. hierzu u.a. Axelrod 2000; Bateson 1988; Beckert 1997; Gambetta 2001, S. 222-228; Good 1988, S. 34-37; Hardin 1992, S. 161; Miller 1992, Kap. 9.

- 34 Hierbei gilt jedoch, dass eine Vertrauensreflexion nicht ohne weiteres mit einer Nutzenmaximierung oder auch Gewinnorientierung gleichzusetzen ist (vgl. Baier 2001, S. 44). So ist die nutzenorientierte Reflexion (Leitfrage: Welchen Nutzen bringt mir das Vertrauen?) von der Reflexion im Allgemeinen (Leitfrage: Kann ich Vertrauen schenken?) abzugrenzen, obwohl beiden ein Entscheidungsmoment zu Eigen ist. Sie grenzen sich demnach nicht durch die Reflexion, sondern vielmehr durch das kalkulative Moment voneinander ab (vgl. auch Bachmann 1997, S. 260; Ellrich/Funken/Meister 2001, S. 200; Funder 1999, S. 80-82; Silver 1989, S. 276). Vertrauen kann demnach bewusst reflektiert werden, ohne dass ihm zwangsläufig ein zweckrationales Motiv innewohnt (vgl. Baier 2001, S. 44; Luhmann 2000b, S. 29; Luhmann 2001, S. 148). So ist „[i]m Alltagsbewußtsein“ *nicht* „der Konflikt mit dem nackten Eigeninteresse stets präsent“ (vgl. Ziegler 1997, S. 241).

Auch Funder weist darauf hin, dass es sich bei der Vertrauensvergabe im Luhmannschen Sinne nicht „um eine Situation rationaler Kalkulation handelt“ (vgl. Funder 1999, S. 81; auch Bachmann 1997, S. 260), wenngleich sich dieser mit einem primär reflexiven Vertrauen beschäftigt (vgl. Luhmann 2001, S. 148).

- 35 Vgl. u.a. Bahrtdt 1990, S. 33-34; Baier 2001, S. 53-72; Dederichs 1997, S. 67-70; Endreß 2001, S. 203; Endreß 2002, S. 37-39; Funder 1999, S. 83; Green/Shapiro 1999; Hartmann 2001, S. 32; Kunz 1997; Miller 1994; Preisendörfer 1995.

Zugleich aber setzt Vertrauen keine andauernde Reflexion voraus, da es „auch unbedacht, leichtsinnig, routinemäßig erwiesen werden“ kann (vgl. Luhmann 2000b, S. 29; auch Bahrtdt 1990, S. 33-34). Diese in weiten Teilen des Alltagslebens vorherrschende Selbstverständlichkeit des Vertrauens ähnelt in bestimmten Zügen auch dem präreflexiven Charakter der Traditionen.

beziehungen hingewiesen.³⁶ Auch wenn in späteren Ansätzen das Axiom einer unbegrenzten Rationalität der Akteure zugunsten einer realitätsnäheren begrenzten Rationalität aufgegeben und somit ein weiterer Kritikpunkt bereits abgeschwächt wurde, schränkt dieser Ansatz noch immer den Blick auf Vertrauen ein.³⁷ So werden vor allem die übergreifende kontextuelle Einbettung (vgl. En-

on (vgl. Giddens 1996a, S. 128). Oder wie es Zucker mit Bezug auf Garfinkel (1967, S. 38-52) formuliert: „Trust is so closely related to basic norms of behavior and social customs that most actors take it for granted until it is violated.“ (Zucker 1986, S. 54). Hart hält in diesem Kontext fest: „*Trust* thus stands in the middle of a continuum of words for belief mixing extremes of blind faith and open-eyed confidence.“ (Hart 1988, S. 187, Hervorhebung im Original).

So wird grundsätzlich das Verständnis von Entscheidungen als allein rational-reflexiven Prozessen immer wieder hinterfragt und die Bedeutung von z.B. emotionalen Momenten wie Intuition oder Ängste für die Entscheidungsfindung hervorgehoben (vgl. u.a. Dederichs 1997, S. 73; Pixley 2002).

- 36 Es ist davon auszugehen, dass „Vertrauensverhältnisse, die auf dem rationalen Eigeninteresse der Akteure beruhen, [...] in dem Maße fragil [bleiben], in dem sie damit rechnen müssen, dass die beteiligten Akteure eine Möglichkeit sehen, ohne Sanktionen auf gewinnbringende Weise das Vertrauen des je anderen zu brechen.“ (Hartmann 2001, S. 29). Parsons hält eine reine „utilitarian society“ für entsprechend chaotisch und instabil (vgl. Parsons 1966, 93). Weber geht davon aus, dass eine „nur“ aus zweckrationalen Motiven verfolgte Ordnung labiler ist als beispielsweise der Glaube an die „*Legitimität*“ einer Ordnung (vgl. Weber 2006, S. 40, Hervorhebung im Original). Hollis hingegen folgert sogar, dass Vertrauen durch eine instrumentelle und ökonomische Rationalität zerstört werden kann (vgl. Hollis 1998, S. 23, 159). Vertrauen wird vielmehr sogar „unnötig“, wo „mit instrumenteller Ergebnisbeherrschung“ gearbeitet werden kann (vgl. Luhmann 2000b, S. 19). So wird Vertrauen insbesondere dann erforderlich, wenn keine vollständigen Informationen vorliegen und somit Unsicherheit vorherrscht (vgl. Eidems 2007, S. 24; Lane 2002, S. 6). Es könnte sogar gesagt werden, dass Vertrauen erst beginnt, wo die rationale Vorhersage und Abschätzung aufhört (vgl. Barber 1983; Gambetta 1988c; Luhmann 1979; Preisendörfer 1995; Zucker 1986). Williamson geht so weit, dass er nur von Vertrauen „for those special personal relations that would be seriously degraded if a calculative orientation were permitted“ sprechen möchte (vgl. Williamson 1993, S. 486).

Demnach bedarf es einer „Unterscheidung von Ereignisbeherrschung und Vertrauen“ (vgl. Wagner 1994, S. 153). Folglich „ist Vertrauen von Gewissheit und Sicherheit zu unterscheiden, da es stets mit einem Informationsproblem und mit Ungewissheit verbunden ist“ (vgl. Funder 1999, S. 77; auch Bonß/Zinn 2005, S. 191, 194; Dederichs 1997, S. 72-73; Endreß 2001, S. 183-184). Mit anderen Worten: Es gilt zu klären, inwieweit Vertrauen nicht vielmehr sogar durch die „Kalkülmodelle“ der Entscheidungstheorie, welche im eigentlichen Verständnis „funktionale Äquivalente des Vertrauens“ sind, substituiert wird (vgl. Luhmann 2000b, S. 116). Hieraus würde folgen, dass im Falle „instrumenteller Ergebnisbeherrschung“ ein „Vertrauen unnötig“ ist (vgl. Luhmann 2000b, S. 19).

- 37 Die Annahme der unbegrenzten Rationalität und damit verbunden das Modell eines homo oeconomicus stellte lange Zeit eine entscheidende Grundlage für ökonomische Theorien dar (vgl. Kirchgässner 1991; Ripperger 1998, S. 20-22, 34-35; Schweer/Thies 2003, S. 77-78). Allerdings wurde im Laufe der Zeit deutlich, dass das Modell der unbegrenzten Rationalität keine adäquate Beschreibung oder Erklärung von Zusammenhängen bieten kann, da es der Realität nicht gerecht wird (vgl. u.a. Beckert 1997, S. 66; Lane 2002, S. 7; Raub 1999, S. 259-262; Schweer/Thies 2003, S. 62). So sind insbesondere auch die Grenzen der jeweiligen Variablenbestimmung zu berücksichtigen (vgl. u.a. Funder 1999, S. 79-80, 92; Luhmann 2000b, S. 29;

dreß 2001, S. 176) wie auch die soziale Bedingtheit der Akteurshandlung³⁸ und der Aspekt der Gegenseitigkeit³⁹ weitestgehend außer Acht gelassen (vgl. auch Münch 2002, S. 86). Preisendörfer spricht demnach auch von Heuristiken, die zwar einerseits für eine Annäherung hilfreich sind, andererseits jedoch nicht die „Feinheiten des Vertrauensproblems“ erschließen (vgl. Preisendörfer 1995, S. 267; auch Geramanis 2002, S. 29; Miller 1997, S. 238). Der trotzdem zu konstatierende Erfolg der Rational-Choice-Ansätze liegt Hartmann zufolge daran, dass sie „die wohl stringenteste und damit am leichtesten anzunehmende Theorie des Vertrauens ausgearbeitet“ haben (vgl. Hartmann 2001, S. 19).

Die genannten Kritikpunkte leiten bereits zum nächsten Vertrauensverständnis, dem Verständnis von Vertrauen als „weicher“ Variable, über. Diesem Ansatz nach ist Vertrauen nicht allein als ein Handeln in Abhängigkeit situativer

Preisendörfer 1995, S. 267-268). Beispielsweise kann in der nur selektiven Informationsaufnahme eine erhebliche Einschränkung der rationalen Entscheidungsfindung gesehen werden (vgl. Schweer/Thies 2003, S. 50-51). Hierzu zählt auch, dass viele Entscheidungssituationen und Handlungen „durch diffuse Bedingungen, Mittel und Ziele und informative Unsicherheiten gekennzeichnet“ sind (vgl. Dederichs 1997, S. 75). Darüber hinaus handelt es sich zu einem beachtlichen Teil um „sozial abgeleitetes Wissen“ (vgl. Schütz 1971d, S. 157; auch Schütz 1972d, S. 97-98). Hier können unter anderem auch Überlegungen zur Reputation eingeordnet werden, wie sie etwa bei Zündorf zu finden sind (vgl. Zündorf 1991, S. 172).

Kappelhoff kommt dementsprechend zu dem Schluss, dass „alle Theorien rationalen Handelns *notwendig* Theorien beschränkter Rationalität“ sind (vgl. Kappelhoff 1992, S. 226, Hervorhebung im Original, auch S. 227-229; auch Endreß 2002, S. 39; Schweer/Thies 1999, S. 11; Williams 1988, S. 4; Williamson 1993, S. 463; Zintl 1993, S. 112). Erfolgt jedoch, wie z.B. bei Kirchgässner (1991) oder auch bei Braun (1992, S. 182-183, 185), eine Ausweitung z.B. auch auf altruistische und moralische Motive, um die Reichweite zu erhöhen, entsteht auf der anderen Seite die Gefahr der Beliebigkeit und fehlenden Falsifizierbarkeit (zur Problematik fehlender Falsifizierbarkeit vgl. v.a. Popper 2005, S. 16-19). Die Modelle verlieren infolgedessen an „Widerspruchsfreiheit und Präzision“ (vgl. Faust/Marx 2002, S. 5-6; auch Fehr/Rockenbach 2003).

- 38 Endreß verweist auf die Kontextgebundenheit der Vertrauensvergabe, indem beispielsweise eine etwaige Enttäuschung nicht nur auf die Entscheidung allein zurückzuführen ist (vgl. Endreß 2001, S. 176). So beruht vor allem auch „Vertrauen auf Vertrautheit“, was bereits erkennen lässt, dass „keine ‚Vorleistung‘ kontextfrei“ ist (vgl. Endreß 2001, S. 185-186; auch III.2). So würde ohne die Berücksichtigung der historischen und soziologischen „Bedingungsfaktoren“ die Soziologie „verunmöglicht“ werden (vgl. Gross 2000, S. 58; auch III.1). Junge spricht in diesem Fall von einer „Robinsonade“ (vgl. Junge 1998, S. 35).

In Einzelfällen beziehen zwar auch die Rational-Choice-Ansätze „Effekte der früheren Beziehung“ bzw. den „*Schatten der Vergangenheit*“ über Indikatoren wie die „Dauer der früheren Beziehung, Anzahl und Umfang früherer Transaktionen und die Zufriedenheit des Abnehmers mit den früheren Transaktionen“ mit ein (vgl. Raub 1999, S. 249, Hervorhebung im Original), allerdings liegt hier der Fokus auf der Messbarkeit für Wahrscheinlichkeitsszenarien.

- 39 Hierzu zählt der Gedanke der Reziprozität, der speziell mit Vertrauen verbunden wird und zugleich unter anderem auf das Problem der zeitlichen Asymmetrie von Leistung und Gegenleistung verweist (vgl. u.a. Barber 1983, S. 7; Endreß 2001, S. 176-177; Grunwald 1997, S. 208-209; Hartmann 2001, S. 21; auch IV.3.1).

Parameter zu verstehen – vielmehr sind auch übergreifende strukturelle, kulturelle, normative und emotionale Bezüge in die Betrachtung mit einzubeziehen.⁴⁰ So rücken beispielsweise insbesondere Emotionen in Abgrenzung zur reflektierten und vernunftsdeterminierten Vertrauensentscheidung in das Blickfeld.⁴¹ Neben Gefühlen und Affekten können jedoch noch weitere Schwerpunkte extrahiert werden. So findet auch das moralische Handeln (vgl. u.a. Goffman 1981, S. 91; Sako 1992) Beachtung, und es werden gemeinsame Werte wie eine sich hierdurch ausbildende Solidarität und Loyalität diskutiert (vgl. u.a. Barber 1983, S. 67; Barney/Hansen 1994, S. 179; Fukuyama 1995).⁴²

Die dem Rational-Choice-Verständnis vorgeworfene Einseitigkeit wird somit zugunsten vielfältiger Einflüsse aufgebrochen. Die einzelnen Ansätze verfolgen hierbei unterschiedliche und zugleich auch komplexe Zielsetzungen, weshalb sie wesentlich schwieriger einem gemeinsamen Schwerpunkt entsprechend gebündelt bzw. auf diesen reduziert werden können.⁴³ Den Ansätzen gemeinsam

40 Dieser Gedanke findet sich unter anderem bei Funder 1999, S. 80; Hartmann 2001, S. 14; Preisendörfer 1995, S. 268-26. Dederichs beispielsweise geht hierbei speziell auf den Einbezug von Emotionen (vgl. Dederichs 1997, S. 66), Loose/Sydow hingegen speziell auf die Bedeutung verbindlicher Normen ein (vgl. Losse/Sydow 1994, 177).

41 Vgl. hierzu u.a. Dederichs 1997, S. 71; Frevert 2000, S. 183; Frevert 2013, z.B. S. 16-17; Jones 1996.

Frevert weist jedoch zugleich darauf hin, dass sich Vertrauen von Gefühlen durch den „längeren Wahrnehmungs- und Sozialisationsprozeß“ unterscheidet (vgl. Frevert 2000, S. 183). Vertrauen kann diesem Verständnis nach vielleicht eher als eine „Gefühlshaltung“ als ein Gefühl im Sinne eines Affektes verstanden werden; hierdurch erst wird auch die „Dauer der Vertrauensproduktion“ verständlich (vgl. Frevert 2000, S. 184).

42 Werden Werte und Normen als einzige Vertrauensgrundlage angesehen, ist dieses Verständnis ebenso einseitig wie das eines kalkulierten Vertrauens. So kann sich Vertrauen auch zwischen Akteuren verschiedener Kulturen oder solchen, die keine gemeinsamen Werte teilen, entwickeln. Parsons Konzept der generalisierten Moralität (vgl. Parsons 1994) entspricht dem, was Granovetter als „oversocialized conception“ bezeichnen würde (vgl. Granovetter 1985, S. 489). Das soll jedoch nicht heißen, dass geteilte Werte oder moralische Aspekte keine Bedeutung für die Entwicklung von Vertrauen haben (vgl. Lane 2002, S. 9). Für Barber beispielsweise handelt es sich hierbei um *eine* von insgesamt drei Vertrauenskategorien (vgl. Barber 1983, S. 9).

43 Lane unterscheidet zwischen „calculative“, „value-based“ und „norm-based“ trust sowie „common cognitions“ als Vertrauensbasis (vgl. Lane 2002, S. 4-14). Einige Autoren kombinieren wiederum unterschiedliche Ansätze (multidimensionaler Ansatz), wie z.B. den kognitiven und entweder werte- oder emotionsbasierten Ansatz (vgl. Barber 1983; Lewis/Weigert 1985), kalkuliertes und entweder kognitiv- oder emotionsbasiertes Vertrauen (vgl. Chiles/McMackin 1996; Dasgupta 1988) oder aber alle drei Perspektiven (vgl. Sheppard/Tuchinsky 1996), miteinander. Dederichs beispielsweise führt Vertrauen sowohl auf Normen als auch Emotionen zurück (vgl. Dederichs 1997, S. 66) und bezieht darüber hinaus situative, strukturelle, kulturelle und normative Abhängigkeiten von Vertrauen in die Betrachtung mit ein (vgl. Dederichs 1997, S. 62).

Angesichts dieser Ausführungen lassen sich bereits der Facettenreichtum, aber auch die Schwierigkeiten einer Kategorisierung erkennen.

ist jedoch ihr Verständnis von Vertrauen als in erster Linie präreflexivem Moment.

Dennoch positionieren sich die genannten Ansätze unterschiedlich im Hinblick auf ihr Verhältnis zu einer möglichen Reflexivität des Vertrauens. Die Variationsbreite reicht hierbei von einer überwiegend ablehnenden Haltung (vgl. u.a. Endreß 2001, S. 171, 177) bis hin zu einer mehr oder weniger umfangreichen partiellen Einbeziehung dieses Vertrauensverständnisses als *einen* möglichen Zugang bzw. *eine* mögliche Option (vgl. u.a. Kramer/Brewer/Hanna 1996, S. 384; Misztal 1996, S. 81).⁴⁴ Diesen Überlegungen zufolge muss Vertrauen beispielsweise nicht durch die Reflexion allein brechen, auch wenn es sehr wohl hierdurch brechen kann.⁴⁵ Übergreifend wird das reflexiv-rationale Vertrauensverständnis jedoch als ein verkürzter Blick auf die Realität verstanden (vgl. Endreß 2001, S. 203; Luhmann 2000b, S. 116), der der Vielseitigkeit und dem eigentlichen Wesen des Vertrauens nicht gerecht wird. Die Einschränkung resultiert demnach aus der einseitigen Fokussierung und zugleich der Nichtberücksichtigung weiterer Vertrauenszugänge.⁴⁶ So wird Vertrauen dem „weichen“ Verständnis nach beispielsweise erst dann entscheidungstheoretischen Parametern unterzogen, wenn es seinen primären Modus der Präreflexivität bereits verloren hat und den Charakter eines ‚Krisenindikators‘ einnimmt.⁴⁷ Dement-

44 So bietet Zucker eine eigene Vertrauentypologie an, in der verschiedene Vertrauentypen Beachtung finden (vgl. Zucker 1986). Nach Preisendörfer handelt es sich bei den Rational-Choice-Ansätzen mit ihren Annahmen zugleich um eine der „Konstruktionen“, die – unabhängig ihrer Schwächen – als „idealtypische Konstruktionen zweifellos wichtig“ sind (vgl. Preisendörfer 1995, S. 263).

45 Dieses Verständnis findet sich erneut auch in philosophisch geprägten Ansätzen (vgl. u.a. Baier 2001, S. 43, 83-84).

46 Zugleich könnte aber auch von einem situativen Auf- und Abtauchen des Vertrauens ins bzw. aus dem Be- und Unbewussten ausgegangen werden. So mag in bestimmten Lebensbereichen wie dem beruflichen Kontext das reflexive Vertrauen stärker ausgeprägt sein als z.B. im privaten Bereich (vgl. Hartmann 2001, S. 27), auch mag zu Beginn einer Begegnung das reflexive Moment tendenziell eher dominieren als in einer ausgebildeten Vertrauensbeziehung. So sprechen auch Bonß/Zinn „erfahrungsbedingt“ von einem „Mischungsverhältnis von Rationalität, Gefühl und Erfahrung“ (vgl. Bonß/Zinn 2005, S. 195, 198-199; auch Lewis/Weigert 1985, S. 968). Allerdings warnt Hartmann zugleich vor der Annahme, „dass wir in unserem alltäglichen Handeln willkürlich zwischen verschiedenen Typen des Vertrauens hin- und herspringen“ könnten (Hartmann 2001, S. 27).

47 Vgl. u.a. Beckert/Metzner/Roehl 1998, S. 60; Endreß 2001, S. 171, 177; Hartmann 2001, S. 25-27.

Baier beispielsweise vergleicht Vertrauen mit einer empfindlichen Pflanze, die eine Untersuchung ihrer Wurzeln überleben mag, aber auch Schaden an diesem Prozess nehmen kann, selbst wenn die Wurzeln zuvor gesund gewesen sind (vgl. Baier 2001, S. 83-84). Neben der Gefährdung bedient sich Baier eines weiteren Metaphers, um auf die Reflexion in Folge einer Krise einzugehen: „Wir bewohnen ein Klima des Vertrauens, so wie wir in der Atmosphäre leben; wir nehmen es wahr wie die Luft, nämlich erst dann, wenn es knapp wird oder ver-

sprechend kritisch ist auch die Haltung gegenüber dem bewussten Einsatz vertrauensfördernder Kriterien. Infolge der aufgezeigten Vielschichtigkeit erscheint es verkürzt, Vertrauen als ein rein reflexives Moment zu verstehen. Ein Zugang zum Vertrauen wird dem „weichen“ Verständnis nach vielmehr erst durch den Einbezug seiner komplexen Kontextgebundenheit möglich.

Neben den bisher primär mikrotheoretischen Überlegungen werden darüber hinaus auch makrotheoretische Bezüge hergestellt. So wird der Übergang von der Vormoderne zur (Post-)Moderne mit seinen Effekten für das Vertrauen (vgl. u.a. Giddens 1995, 1996b; Luhmann 2001) genauso fokussiert wie die Bedeutung des Vertrauens in bzw. für postkommunistische Gesellschaften im Rahmen eines kulturalistischen Ansatzes (vgl. Sztompka 1995) oder die Wirkung von Vertrauen auf die soziale Stabilität und die nationale Wettbewerbsfähigkeit (vgl. Fukuyama 1995).

Diese Skizzierung mag ausreichen, um zusammenfassend festzuhalten, dass die speziell nach Luhmann einsetzende (soziologische) Vertrauensdiskussion insbesondere durch zwei Traditionen geprägt wurde: Vertrauen wird auf der einen Seite als „harte“ Variable im Sinne eines reflexiven Vertrauens, bei dem das Entscheidungsmoment dominiert, verstanden, auf der anderen Seite als „weiche“ Variable im Sinne eines präreflexiven Vertrauens. Obwohl innerhalb dieser beiden Kategorien, insbesondere der des Vertrauens als „weicher“ Variable, die Ansätze durchaus heterogen sind, bietet diese Zweiteilung einen geeigneten Zugang zu der ansonsten sehr komplexen und schwer zu kategorisierenden Vertrauensdiskussion. Eine theoretische Annäherung und Schärfung ist vielleicht auch gerade deshalb so schwierig, weil Vertrauen ein bestimmendes Phänomen unseres Alltags in jedwedem Lebensbereich darstellt und letztlich ein Begriff der Alltagssprache ist.⁴⁸

In dieser Arbeit wird ein umfassendes und gleichzeitig differenziertes Verständnis als erforderlich erachtet, weshalb Vertrauen als primär „weiche“ Vari-

schützt ist.“ (Baier 2001, S. 42; ähnlich auch Endreß 2001, S. 165-166). Zugleich kann eine Analogie zum Alltagswissen hergestellt werden, das ebenfalls nur z.B. in Krisensituationen reflektiert wird, wenn der Erfolg der „routinemässig praktizierten Handlungsmuster“ ihren Erfolg versagen (vgl. Matthes/Schütze 1973, S. 22). Zugleich spricht Hartmann davon, dass erst bei einer „Unterbrechung oder Störung des Vertrauens“ die Akteure zu berichten wissen, welche „Gründe“ sie für die Vertrauensvergabe hatten (vgl. Hartmann 2001, S. 26-27). Im Gegensatz hierzu sind diese Kriterien, dem „harten“ Verständnis nach, bereits vertrauensentscheidend.

- 48 Vertrauen umgibt Akteure in hoher Selbstverständlichkeit, wodurch ihm eine hohe „Alltagsrelevanz“ sowie Bedeutungsvielfalt zu Eigen ist (vgl. u.a. Frevert 2003, S. 65; Garfinkel 1963, 1980; Krampen 1997, S. 16-17). So erscheint für Endreß Vertrauen als „soziologisch amorph“ (vgl. Endreß 2002, S. 7). Trotz oder gerade infolge dieses inflationären Gebrauchs gewinnt der Vertrauensbegriff nicht an Schärfe, sondern wird vielmehr unscharf gebraucht (vgl. u.a. Luhmann 2001, S. 143 im Bezug auf den Vertrauensbegriff in der Politikforschung).

able verstanden werden, ein punktuell reflexives Handeln jedoch nicht von vornherein ausgeschlossen werden soll. Erst ein ganzheitliches Verständnis wird den unterschiedlichen Erscheinungsformen des Vertrauens sowie dessen kontextueller Einbettung und tiefen Verwurzelung in der individuellen Historie und dem kulturellen Umfeld der Akteure gerecht. Wenngleich die vorliegende Arbeit einen soziologischen Schwerpunkt hat, gilt es im weiteren Verlauf, bei Bedarf für relevante Ansätze aus anderen Disziplinen offen zu sein und diese in die Überlegungen zu integrieren.

2. Das Verhältnis zwischen Vertrauen und Misstrauen

Im Folgenden soll nun genauer auf das Verhältnis zwischen Vertrauen und Misstrauen eingegangen werden. Es ist deshalb von besonderem Interesse, weil Vertrauen nicht selten als Referenz zur Klärung der Frage „Was ist Misstrauen?“ angeführt wird. Und: Diesem Verhältnis kommt gemäß der Fragestellung dieser Arbeit eine weitere besondere Bedeutung zu, schließen oder öffnen sich doch in Abhängigkeit vom jeweiligen Verständnis Möglichkeiten für weitere handlungsstabilisierende Phänomene neben dem bereits in der Literatur behandelten Vertrauen und Misstrauen. In welchem Verhältnis allerdings Vertrauen und Misstrauen zueinander stehen, wird ebenfalls durchaus kontrovers diskutiert. So wird Misstrauen nicht selten als das „Gegenteil von Vertrauen“ bzw. als „Gegenbegriff zum Vertrauen“ im Sinne eines „binären Codes“ (vgl. Luhmann 2000b, S. 118) und somit in einem gegensätzlichen Sinne verstanden.⁴⁹ Sprichwörtlich könnte Misstrauen in diesem Kontext auch „als die Kehrseite ein und derselben Medaille“ begriffen werden.⁵⁰ Dieses Verständnis mag unter anderem dadurch begründet sein, dass Vertrauen und Misstrauen in einer engen sprachlichen Beziehung zueinander stehen (vgl. Dederichs 1997, S. 64; Laucken 2001, S. 419). Aber auch erste Überlegungen dazu, dass Situationen durch Vertrauen tendenziell geöffnet, durch Misstrauen hingegen eher geschlossen werden (vgl. auch IV. 3), tragen möglicherweise zu dieser dualistischen Sichtweise bei.

49 Vgl. hierzu u.a. Bierhoff/Buck 1997, S. 99; Funder 1999, S. 81; Grunwald 1995, S. 74; Krampen 1997, S. 23.

Vertrauen beispielsweise ist positiv konnotiert und impliziert einen beziehungsfördernden Charakter, wohingegen Misstrauen einer negativen Konnotation unterliegt und durch einen eher beziehungsfeindlichen Charakter beschrieben wird (vgl. Eidems 2007, S. 32).

50 Vgl. hierzu u.a. Diskussion bei Schweer/Thies 1999, S. 14-17 sowie Schweer 1999, S. 7-8; Schweer/Thies 2003, S. 22; Strasser/Voswinkel 1997, S. 230.

In diese Überlegungen fügt sich beispielsweise auch die Unterscheidung von Personen des Vertrauens auf der einen und Personen des Misstrauens auf der anderen Seite ein (vgl. Bierhoff/Buck 1997, S. 100).

Ein solches Vertrauens- und Misstrauensverständnis impliziert jedoch, dass in jeder Interaktion entweder Vertrauen *oder* Misstrauen vorherrschen müsste, was so nicht der Fall ist (Schweer/Thies 1999, S. 14). Wenn in Interaktionen kein Vertrauen vorherrscht, muss nicht automatisch Misstrauen dominieren (vgl. Hartmann 2001, S. 33; Sztompka 1995, S. 261).⁵¹ So kann Misstrauen auch nicht ohne weiteres mit „Nichtvertrauen“ gleichgesetzt werden (vgl. Schwer/Thies 2003, S. 22). In diese Richtung weisen auch Giddens' Überlegungen, wenngleich sich diese auf eine andere Argumentation stützen. Für ihn ist Misstrauen „ein zu schwacher Ausdruck“ für fehlendes (Ur-)Vertrauen (vgl. Giddens 1995, S. 127; auch Busch 1975a).⁵² Diesem Verständnis nach könnte eher von einer Art ‚Nichtvertrauen‘ als dem Gegenteil von Vertrauen, nicht jedoch von Misstrauen gesprochen werden. Dies wird unter anderem daran deutlich, dass sowohl Vertrauen wie auch Misstrauen die Erwartungen der Akteure sichern können, im einen Fall positiv, im anderen Fall negativ (vgl. auch Reemtsma 2008, S. 37; IV.1). Zugleich soll an dieser Stelle jedoch nicht ausgeblendet werden, dass in bestimmten Situationen fehlendes Vertrauen gegenüber Akteuren sehr wohl auch Misstrauen bedeuten kann (vgl. Giddens 1995, S. 126).

Hier geht es jedoch primär um die Klärung, ob Vertrauen und Misstrauen sich durchgängig substituieren und damit gegenseitig ausschließen. Gegen eine solche Hypothese spricht, dass Vertrauen und Misstrauen unterschiedliche Beurteilungskriterien zugrunde liegen (vgl. Schwer/Thies 1999, S. 14). Sie lassen sich nach Schwer zwar als „ähnliche Dimensionen beschreiben“, jedoch sind beide „psychologisch voneinander unabhängig“ (vgl. Schwer 1999, S. 15). Auch dieser psychologische Phänomenzugang widerspricht der Annahme, dass Misstrauen als das Gegenteil von Vertrauen zu verstehen ist.

Wenn Vertrauen und Misstrauen schon nicht das Gegenteil sind, stellt sich die Frage, ob sie sich nicht zumindest gegenseitig ausschließen. Dem kann insoweit zugestimmt werden, als dass sehr wohl von einer Unvereinbarkeit zwischen Vertrauen und Misstrauen in *demselden* Kontext – z.B. im Bezug auf denselben Gegenstand – auszugehen ist (vgl. Luhmann 2000b, S. 119). So kann ein Akteur dem anderen „nicht in ein und derselben Sache“ parallel vertrauen und misstrauen (vgl. Geramanis 2002, S. 57). Zugleich aber ist das Verhältnis zwischen Miss-

51 Im Falle einer Vertrauensenttäuschung muss nicht – im Sinne eines Automatismus – Misstrauen auf Vertrauen folgen (vgl. Geramanis 2002, S. 54; Hartmann 2001, S. 9; Zucker 1986, S. 102). Dementgegen bewirkt nach Littek/Heisig beispielsweise „eine Abnahme von Vertrauen nicht weniger Vertrauen, sondern Mißtrauen“ (vgl. Littek/Heisig 1986, S. 250).

52 Giddens hält fest: „Der Gegensatz zum Vertrauen ist also im eigentlichsten Sinne ein Bewußtseinszustand, der sich am ehesten durch den Begriff der existentiellen *Angst* oder *Furcht* resümieren ließe.“ (Giddens 1995, S. 127, Hervorhebung im Original). So stellt sich, wenn Vertrauen enttäuscht wurde, zunächst „die andere Seite des Vertrauens“, die „fundamentale Unsicherheit“ ein (vgl. Geramanis 2002, S. 53).

trauen und Vertrauen nicht im Sinne eines Ausschlussprinzips („entweder-oder“) zu verstehen. Vielmehr sind durchaus Kombinationen und Mischformen in Interaktionen zweier Akteure, beispielsweise im Bezug auf unterschiedliche Vertrauensgegenstände, denkbar. Vertrauen und Misstrauen können demnach auch als sich ergänzende und nicht allein als sich gegenseitig ausschließende Phänomene verstanden werden. Oder nach Luhmann: „Niemand kann nur Gutes oder nur Schlimmes erwarten von jedermann in jeder Hinsicht.“ (Luhmann 2000b, S. 94).⁵³ Diese Kombinationsmöglichkeit von Vertrauen und Misstrauen stellt einen wesentlichen Gesichtspunkt zur Erschließung der vielfältigen Erscheinungsformen und Schattierungen in der Praxis dar.

Zusammenfassend ist folglich festzuhalten, dass Vertrauen und Misstrauen nicht vereinfacht als die ‚zwei Seiten ein und derselben Medaille‘ oder als Gegenstücke verstanden werden können, wenngleich die Vertrauens- und Misstrauensabgrenzung in der Alltagssemantik dazu verleiten mag. Das Gegenteil von Vertrauen wäre im Giddens’schen Sinne eher eine grundsätzliche Verunsicherung. Der Akteur hätte in diesem Fall keine Erwartungen, weder positive noch negative. Ein enges dualistisches Verständnis zwischen Vertrauen und Misstrauen anzusetzen, scheint somit grundsätzlich verkürzt. Durch die Überwindung der Zwei-Seiten-Metapher, des „Entweder so oder so“ und damit einer dualistischen Sichtweise im Bezug auf die Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit von Akteuren, öffnet sich Raum für weitere Alternativen. Erst so lassen sich neben dem nicht handlungsstabilisierenden, erwartungs offenen ‚Nichtvertrauen‘ möglicherweise auch weitere handlungsstabilisierende Phänomene neben Vertrauen und Misstrauen verorten, welche im Fokus dieser Arbeit stehen.

3. Zwischenfazit: Vorläufige Begriffsbestimmungen

Das Problem einer Annäherung an die allgegenwärtigen und doch so schwer zu fassenden Phänomene Vertrauen und Misstrauen lässt sich bereits, unter ande-

53 Für Luhmann gilt: „Weder Vertrauen noch Mißtrauen sind als universelle Einstellungen durchführbar. Das wäre zu riskant bzw. zu belastend.“ (Luhmann 2000b, S. 94-95, 122-123; vgl. auch Hartmann 2001, S. 8; V.1.2; Offermanns 1990, S. 171; Plötner 1995, S. 39).

Unabhängig davon ist jedoch Vertrauen einer bestimmten Person gegenüber, z.B. im Hinblick auf Fairness, Verlässlichkeit, denkbar und partnerschaftliches Vertrauen „als generelle Haltung oder Einstellung einer bestimmten Person gegenüber“ möglich (vgl. Schmidt-Rathjens/Ame-
lang 1997, S. 63). Dieser Gedanke ist auf die grundsätzliche Generalisierung und Übertragung von Erfahrungen zurückzuführen (vgl. u.a. Endreß 2001, S. 166), was für die „Beschreibung, Erklärung und Vorhersage von Verhalten und Erleben“ (Krampen 1997, S. 22) sogar entscheidend ist. Entsprechende Übertragungsmodi im Zuge einer Generalisierung bedürfen jedoch immer auch adäquater Indizien als Ansatzpunkte (vgl. Strasser/Voswinkel 1997, S. 222).

rem infolge der Literaturbetrachtung, erkennen. Zur Abrundung der bisherigen Darstellungen und als Grundlage für die weiteren Überlegungen soll nun für ein einheitliches Verständnis eine erste begriffliche Bestimmung von Vertrauen und Misstrauen vorgenommen werden.⁵⁴ Diese erste Begriffsbestimmung ist als „vorläufig“ zu bezeichnen, weil sie zwar auf den bisher diskutierten Ergebnissen aufbaut, im Anschluss an die weiteren Ausführungen aber noch zu ergänzen und an manchen Stellen zu schärfen oder zu modifizieren ist.

Vertrauen. Wenn im Folgenden von Vertrauen gesprochen wird, bezieht sich dies auf das Handeln zwischen mindestens zwei personalen Akteuren. Hierbei werden dem Gegenüber materielle oder immaterielle Ressourcen ohne Absicherung übertragen. Der ressourcenübertragende Akteur geht auf Basis bestimmter Bezugspunkte (inter-/intrapersonal) von einem ihn nicht schädigenden Handeln des Gegenübers aus. Vertrauen wird zugleich als überwiegend unbewusst begriffen, was jedoch eine Reflexion der Handlung und des Handlungskontextes nicht ausschließen soll.

Misstrauen. Wenn im Folgenden von Misstrauen gesprochen wird, bezieht sich dies auf das Handeln zwischen mindestens zwei personalen Akteuren. Der ressourcenübertragende Akteur verfügt in seinem Handeln über Alternativen, geht auf der Basis bestimmter Bezugspunkte (inter-/intrapersonal) im konkreten Misstrauensfall aber von einem ihn schädigenden Handeln des Gegenübers aus. Die Annahme von Schaden und nicht nur von Nicht-Vertrauen determiniert infolgedessen das Handeln. Durch diese Schadensannahme kommt es zu einem Handlungsabbruch, zumindest aber zu einer entsprechenden Absicherung mit dem Ziel der Schadensbegrenzung.

Auf weitere Charakteristika der beiden Phänomene sowie ihre spezifischen Wirkungen wird noch vertiefend eingegangen (vgl. Kap. IV, V, VII).

54 Hosmer stellt die Einigkeit über die Vertrauensbedeutung der Uneinigkeit bzgl. der Vertrauensdefinition gegenüber, wobei er sich auf vielfältige Definitionsbeispiele bezieht (vgl. Hosmer 1995, S. 380). Weitere Definitionen und Abgrenzungen finden sich u.a. bei Funder 1999; Hartmann 2001; Lane 2002, S. 1-14; Offermanns 1990, S. 171; Schmidt-Rathjens/Amelang 1997, S. 64.

Handlungsstabilisierung in Unternehmen
Vertrauen versus Misstrauen als Verkürzung der
Realität

Huth, A.

2017, XIII, 288 S. 30 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17210-7